

Über einige panegyrische Topoi der Schönheits- und Charakterschilderung.

Von Otto Weinreich, Tübingen.

Das Gemeinsame der im folgenden zu behandelnden Topoi von Menschenlob liegt in der äußeren Form einer zweigliedrigen Antithese, bei welcher zumeist mittels der rhetorischen Wortfigur der *ἀντιμεταβολή*¹ ein an sich berechtigter Gedanke des ersten Gliedes neu pointierend entwertet oder, bei Beibehaltung des positiven Gehaltes, im zweiten Glied durch einen wesentlicheren Zug überhöht wird. In der Schilderung der Schönheit heißt es normalerweise etwa: ein Rosenkranz, ein Goldreif, ein Edelstein, ein vornehmes Parfüm schmückt seine Träger. Die Umkehrung oder Erweiterung lautet: der schöne Mensch erst gibt dem Schmuckstück seinen Wert. Man kann in der Charakterschilderung einen Menschen nach seiner Herkunft aus einem berühmten Ort preisen, aber auch aussagen: dieser Mensch erst macht seinen Ort berühmt. Alter Adel ist ruhmvoll, doch es gilt auch der Satz: es adelt einer seine Ahnenreihe. Oder: das Amt verleiht einem Menschen Würde, und umgekehrt: der Träger ziert sein Amt.

Auf welchem dieser Sachgebiete die antimetabolische Sentenz zuerst aufgekomen sein mag, ist schwer zu entscheiden, da die Chronologie unserer Zeugnisse keine volle Klarheit schafft. Wenn ich nichts Wichtiges übersehen habe², ist der späteste Anwendungsbezirk der im Amtsleben (erst spätkaiserzeitlich). Aussagen über den Ort wären das Älteste, wenn das allgemein als Philemon geltende Verspaar (u. Nr. 11) wirklich für den Dichter der *véa* (c. 360—260) gesichert wäre. Das ist jedoch nicht der Fall: das Zeugnis entstammt dem späten Konglomerat der „Synkrisis Menanders und Philistions“, und Rutgers Ersatz des Namens Philistion durch Philemon zieht heute nicht mehr. Man muß Körtes³ Vorsicht beipflichten, der dort überlieferte „Philemon“-Verse nur dann gelten lassen will, wenn sie auch in anderweitiger Tradition als Philemon zitiert sind, und das trifft bei unserem Fragment (180 Kock) nicht zu. Das lateinische Zitat (u. Nr. 12), das Ribbeck selbst nicht ohne Bedenken, aber unter Berufung auf jene „Philemon“-Verse als anonymes Palliatenbruchstück bringt (Com.³, p. 150 v. 94) kann die Zuweisung jenes Verspaares an Philemon um so weniger stützen, als es vielleicht überhaupt kein Versstück ist; Barwick jedenfalls als neuester Herausgeber des Charisius scheint dies einzige Beispiel, das der Grammatiker für die *antimetabole* bringt, für Prosa zu halten und gibt nicht einmal einen Verweis auf Ribbeck.

¹ Über sie vgl. R. Volkmann, Rhetorik der Griechen und Römer² 1874, 415f. (ergiebig als ³ 1901, 46). — G. Gerber, Sprache als Kunst II 212ff.

² Spezialliteratur über unser Problem ist mir nicht bekannt.

³ RE XIX 2144f.

Der Gedanke, daß einer *avos nobilitat*, ist natürlich nicht erst jungen Datums. So heißt es bei Horaz c. I 12, 15f.: *creciscit occulto velut arbor aevo fama Marcelli*, d. h. der Ruhm des alten Marcellus wächst durch seinen etwa 200 Jahre jüngeren Nachfahren, den Neffen des Augustus (vgl. Heinze z. d. St.), und Tibull II 1, 34 sagt vom Triumphator Messala: *et magna intonsis gloria victor avis*. Aber solche Stellen verfolge ich nicht, da sie nicht die Form der ἀντιμεταβολή oder einer zweigliedrigen, konzinnen Aussage tragen. Das tut v. 272 des Tragikers Accius (u. Nr. 16), der von 170 bis c. 86 lebte; jedoch es ist unmöglich, sein Vorbild zu bestimmen, da wir eine „Diomedes“-Tragödie bei den Attikern nicht nachweisen können¹. Ob er ein älteres hellenistisches Stück oder ein zeitgenössisches lateinisch bearbeitete, muß völlig offenbleiben. So tappen wir auch da hinsichtlich der Chronologie des Gedankens im Dunkeln. Endlich was Liebesenkomiastik angeht, so liefert zwar Meleager von Gadara (c. 160—80) das älteste sichere Beispiel (s. u. Nr. 1), aber er fußt auch auf älterer Tradition, die jedoch kaum vorhellenistisch sein wird. Wenn der Schein nicht trügt, kommen wir in keinem Bereich über den Hellenismus hinaus.

Aus allgemeinen Erwägungen heraus stelle ich die Liebestopik an den Anfang, weil ich glaube, daß hier der Ursitz der Formeln gesucht werden müsse. Zudem erfordern manche der Zeugnisse hier einen stärkeren Aufwand an interpretatorischer Arbeit, später kann man die Stellen mehr katalogartig reihen. Es lag sicher näher, daß im Reich sinnlich anschaulicher Schönheit entstandene Formeln auf mehr ethische Bezirke übertragen wurden als umgekehrt. Innerhalb des Menschenpreises von geistig-charakteristischen Wurzeln her mag der Sachbereich des Ortes an zweite Stelle rücken, nicht wegen des „Philemon“-Zitates, sondern weil jungattischer Heimatstolz eine geeignete Ursprungssphäre böte. Der antimetabolische Ahnenpreis mag letzten Endes auch dahin gehören; weil die Zeugnisse jedoch vorwiegend spätkaiserzeitlich sind, schließen sie sich besser mit der notorisch jüngsten Gruppe zusammen, innerhalb welcher der spätrömische Beamtenstolz ein soziologisches Gegenstück zum Geburtsadelbewußtsein geschaffen hat.

I. Der schöne Mensch und der Schmuck.

In der antiken Liebesdichtung und der ihr nahestehenden Gattung der sophisticateden Liebesbriefe nimmt das Thema von der natürlichen Schönheit als dem besten Schmuck einen festen Platz ein². Ein paar Hinweise mögen genügen. Für die Komödie als Vorschule der hellenistisch-römischen Liebestopik vergleiche man: Plautus, *Most.* 173; 287ff.; Terenz, *Phorm.* 104ff. — für die Elegie: Prop. I 2 und II 18b; Tibull I 8, 9ff.; Ovid, *am.* I 14 (s. dazu u. Nr. 6); a. a. I 505ff. — für das Epigramm: *ἀδ.* AP V 26 (25 St.); Straton XII 192 (wo das Motiv der *μοῦσα παιδική* angehört); Paul. *Silent.* V 260 (259 St.); 270 (269 St.). In den Liebesbriefen hat es Philostratos öfters (Nr. 18, 22, 36, 37), und aus der Übereinstimmung mit der römischen Elegie schließt Solmsen, *RE* XX 166 wohl mit Recht auf öftere hellenistische Behandlung

¹ Fr. Leo, *Röm. Lit.* I 397 A. 1.

² Gollnisch, *Quaest. eleg.* 25ff. — Heinemann, *Epist. amat. quomodo cohaereant cum eleg.* 78ff. — Pohlenz, *Χάριτες* für Leo 87. — K. Jax, *Weibliche Schönheit in griechischer Dichtung* 65, 88A. 55.

dieses Themas. Von späteren Ausläufern mögen noch zwei Beispiele genannt werden, erstens Anth. Lat. 458 R., ein Gedicht, das für eine reizende Arietta in Ben Jonsons „*Epicoene or the Silent Woman*“ (I 1: *Still to be neat, still to be dressed* usw.) Vorbild geworden ist¹, und zweitens die mittelalterliche Elegie *Parce, precor, virgo*², die in ovidischer Manier das Motiv katalog-artig durchführt und rhetorisch ausmünzt.

Eine sententiös geprägte Wendung bezeichnet gewöhnlich das Thema oder bekräftigt seine Durchführung; etwa: *si pulchra est, nimis ornata est* (Plaut., Most. 292); *nudus Amor formae non amat artificem* (Prop. I 2,8); *ut natura dedit, sic omnis recta figura est* (II 18b, 25); ἡδὺς ἀκαλλώπιστος ἐμὸς πόθος (Straton, a. a. O.); ὄπον δ' ἄρκει τὸ κάλλος ἐς ἐπίδειξιν οἰκείαν, περιττὰ τὰ φάρμακα (Philostr., ep. 36); *amica . . . inornata simplicitate valet* (AL 458,6).

Innerhalb des Gesamthemas von der natürlichen Schönheit findet sich nun öfters der zugespitzte Gedanke, daß nicht der Schmuck dem Menschen, sondern der Mensch dem Schmuck seinen Wert leiht. Diese *sententia*³ kann an verschiedenen Dingen — Edelsteinen, Goldschmuck, Ringen, Blumen, Haarputz u. dgl. — exemplifiziert werden, und die Freude an der rhetorischen Pointe betätigt sich je nach den Gaben des Autors mit mehr oder weniger Glück und lockte mitunter auch Nachahmer zum Versuch, ein bestimmtes Vorbild zu variieren und möglichst zu verbessern. Griechen haben den Weg gebahnt, Römer ihn gern beschritten, das Mittelalter und der Neuhumanismus sind nachgefolgt.

1. Dem ältesten mir bekannten, sicher datierbaren Beispiel ging eine hellenistisch-elegische Tradition wohl schon deshalb vorher, weil es das Gesamthema — Schönheit bedarf nicht des Schmuckes — stillschweigend voraussetzt und in der Miniaturform des Monodistichons die Sentenz als *fulmen in clausula* aufblitzen läßt. Ich meine das Epigramm des Meleager von Gadara, AP V 143 (142 St.):

Ὁ στέφανος περὶ κρατὶ μαράνεται Ἡλιοδόρας;
αὐτὴ δ' ἐκλάμπει τοῦ στεφάνου στέφανος.

Sieh, wie der Kranz hinwelkt ums Haupt der Heliodora;
aber sie leuchtet hervor: Blume der Blumen im Kranz⁴.

2. In der palatinischen Anthologie steht nun vor diesem Epigramm und stand vermutlich schon im Stephanos des Meleager das Adespoton V 142 (141 St.):

¹ Smith, Amer. Journ. Philol. 29 (1908) 133ff.

² Über sie und ihren Verfasser s. u. Nr. 8.

³ Bei Jax a. a. O. finde ich nichts darüber. Außer den Kommentaren zu den nachher zu behandelnden Beispielen ist mir Literatur nicht bekannt.

⁴ Unter Benutzung von Herders freier Nachbildung (Nachdichtungen aus der griech. Lit. I 9) Werke 26, S. 13 Suphan:

Heliodora, die Blume verwelkt, womit ich dich kränzte;
Heliodora, du blühst, Blume der Blumen im Kranz.

R. Öhler, Der Kranz des Meleagros von Gadara, S. 339 holt den Grundgedanken allzu ausdrücklich glossierend heraus:

Auf Heliodoras Haupte welkt der Kranz:
Nicht schmückt er sie, nein, sie dient ihm zum Ruhme,
Sie leuchtet draus hervor mit höchstem Glanz,
Der eig'nen Krone wunderbarste Blume.

Τίς, ῥόδον ὁ στέφανος Διονυσίου, ἢ ῥόδον αὐτὸς
τοῦ στεφάνου; Δοκέω, λείπεται ὁ στέφανος.

Wer unterliegt? Dionysios' Rosenkranz? Oder Er, die
Rose im Kranz? Mich dünkt: ihm unterliegt doch der Kranz!

Das ist so verwickelt ins Enge gebracht, daß Boissonade (bei Dübner) den Gedankengang folgendermaßen paraphrasiert: τίς λείπεται (= vincitur); ἢ ῥόδον, ὁ στέφανος, λείπεται Διονυσίου; ἢ Διονύσιος αὐτός, ῥόδος ὢν, λείπεται στεφάνου; ὁ στέφανος λείπεται. Nur so schließt das Fragewort¹ und die Antwort das Ganze sinnvoll zusammen, wenn auch in ziemlich frostigem Spiel; gleichwohl hat es später mancherlei Nachahmer gefunden, s. u. Nr. 4 und 9; zur Frageform s. u. Nr. 5, 8, 9, 10.

Es ist klar, und schon die Stellung deutet es an, daß ein quellenmäßiges Verhältnis zwischen den beiden Epigrammen bestehen muß. Radinger² hat das Adespoton dem Meleager zugewiesen, ebenso Stadtmüller mit der wenig überzeugenden Notiz „cf. XII 81 (V 80)“. R. Waltz, der neueste Herausgeber der Anthologie, hält Meleagers Epigramm *incontestablement* für das primäre und sagt von 142 (141 St.): *cette pièce n'est en effet que le développement, sous une forme précieuse et en termes amphigouriques, du trait qui termine le distique de Méléagre.*

Verfassergleichheit anzunehmen hieße, dem Meleager zuzutrauen, daß er einen eigenen, wenig geglückten Versuch durch eine elegante neue Lösung ersetzt und den alten nicht gestrichen habe, um den Fortschritt erkennen zu lassen. Das könnte man zur Not annehmen, wenn 142 (141) dem Format des Meleager entspräche. Aber es will geistreich sein und ist doch nur gezwungen und ungeschickt. So muß man die Annahme, Meleager sei der Verfasser beider Stücke, fallen lassen und könnte, gleich Waltz, dazu neigen, in 142 (141) den mißlungenen Versuch eines Nachahmers erblicken, der Meleager griphosartig übertrumpfen wollte. Dann hätte Kephalas, der Motivähnlichkeit wegen, die beiden Monodistichen benachbart; jedoch warum sollte er dabei das namenlose Stück vor das des berühmten Dichters gestellt haben, statt (wie es das natürliche für ihn gewesen wäre) es hinter diesem einzuordnen? Das Richtige hat gewiß A. Wifstrands Scharfsinn gesehen³: 142 (141) ist nicht von Meleager, sondern ein wahrscheinlich mit XII 67 und 107 ursprünglich zusammengehöriges Epigramm eines Unbekannten, das Meleager zum Vorbild nahm, um „wie es seiner Gewohnheit entspricht“ dann im Stephanos seine Kopie dahinter zu stellen und — so füge ich hinzu — um damit zu zeigen, was für eine gute Variation er, Meleager, aus einem schwachen Thema machen kann. Und Kephalas beließ dann für seine Anthologie einfach dieses Stückchen des Meleagerkranzes so, wie er es vorgefunden.

Soviel zur Klärung der Verfasser- und Quellenfrage. Für unser Hauptanliegen, die Geschichte des kleinen Motivs, muß ich bemerken, daß auch Meleagers Vorbild schon den weiteren Umkreis des Rahmenthemas „Schönheit bedarf keines Schmucks“ als etwas Übliches voraussetzt, wenn der Anonymus auf diesem Hintergrund seine Pointe zu haschen sucht. Ferner möchte

¹ Zur Frageform innerhalb unseres Motivs s. u. zu Nr. 5 und 8.

² Meleagros von Gadara (mir nicht zugänglich).

³ Studien z. griech. Anthol. (Lunds Univ. Årsskrift N.F. Avd. 1, Bd. 23, Nr. 3) 1926, 60.

ich glauben, daß die Verwendung des Topos in der Knabenliebe sekundär ist, und wir auch darum mit älteren Beispielen in der Liebeselegie oder sonstiger frühhellenistischer Dichtung rechnen dürfen, wo er auf Frauenschönheit angewandt war.

3. Die chronologische Einreihung des nächsten Beispiels, des Adespoton V 91 (90 St.) erfordert wiederum die Stellungnahme zu einer Taufe Stadtmüllers und abermals die Entscheidung über ein durch Themengemeinschaft verbundenes, im Palatinus ohne Verfasseramen überliefertes Paar von Epigrammen. Ich bespreche zuerst das Sachliche, darnach die Zuweisung an einen bestimmten Dichter, aus der sich dann die Chronologie von selbst ergibt.

AP V 90 (89 St.):

*Πέμπω σοι μύρον ἠδύ, μύρω τὸ μύρον θεραπεύων,
ὡς Βρομίῳ σπένδων νᾶμα τὸ τοῦ Βρομίου.*

Sende dir lieblichen Balsam, mit Balsam den Balsam verehrend,
wie man dem Bromios auch spendet des Bromios Naß.

AP V 91 (90 St.):

*Πέμπω σοι μύρον ἠδύ, μύρω παρέχων χάριν, οὐ σοί
αὐτῇ γὰρ μυρίσαι καὶ τὸ μύρον δάνασαι.*

Sende dir lieblichen Balsam, dem Balsam, nicht dir zu Gefallen;
denn balsamischen Duft kannst du dem Balsam verleihn.

Beide Gedichte geben sich, analog den monodistischen Xenia und Apophoreta Martials, als Begleittexte zur Übersendung eines Parfüms an die Geliebte und nutzen dabei in verschiedener Pointierung eine Eigentümlichkeit des *sermo amatorius* aus. Griechen und Römer konnten die geliebte Person, weil sie den Sinnen so wohlgefällig ist wie ein Wohlgeruch dem Geruchssinn, metonymisch als *μύρον* oder *stacta* bezeichnen¹. Ich führe die Belege an, weil sie zum Teil auch nachher entscheidend sind für die Zuweisung der zwei Epigramme an bestimmte Verfasser. Dem attischen Original, also Philemon, wird man folgende Wendung des Plautus, Most. 308f. zuteilen dürfen: *age accumbe igitur . . . vin unguenta* ? So fragt Philemon, worauf Philolaches erwidert: *quid opust? cum stacta accumbo*. Hier macht der Gebrauch synonymier statt identischer Ausdrücke das Spiel nicht so schlagkräftig wie etwa bei Bion I, 76ff., wo Aphrodite um Adonis klagt:

*ὡς τῆρος τέθνακε καὶ ἄνθηα πάντα μαρᾶνθη
ῥαῖνε δέ νιν Συρίοισιν ἀλείφασι, ῥαῖνε μύροισιν
ὀλλύσθω μύρα πάντα, τὸ σὸν μύρον ὄλετ' Ἄδωνις.*

Ein Nachhall dieser Stelle liegt im Epigramm V 113 (112 St.) v. 3 des Marcus Argentarius vor, wo Menophila den Geliebten *μύρον καὶ τερπνὸν Ἄδωνιν* nennt. Im Hinblick auf nachher zu machende Ausführungen betone ich hier das Nebeneinander des metonymischen Koseworts und des im Stil der Liebesprache längst üblichen Gottvergleichs. An Philemon-Plautus gemahnt ein anderes Epigramm des Argentarius, wo er zur Geliebten sagt (V 118, 117 St.): *ἠδύπνευστε, καὶ εἰ δεκάκις μύρον εὔδεις, ἔργρο καὶ δέξαι . . . στέφανον*. Bei Argentarius VII 364, aber auch schon in seinem Vorbild, bei Anyte

¹ Vgl. Jacobs, Anth. Gr., Bd. IX p. 285. Über *μύρον*, *στακτή*, *μύρα* vgl. Steier, RE XVI 1134ff.

VII 190 heißt das Mädchen, das seinen Lieblingstierchen ein Grabmal setzt¹, *Μυρώ*, und dieser nicht eben häufige Eigenname² ist ja die vollste Auswirkung des Kausalnexus zwischen Person und Sache in diesem Reich des Wohlgeruches.

Unser Paar von Epigrammen nützt die Relation zwischen Kosewort und Parfümspende verschieden aus. Das erste geht gemäß dem auch uns geläufigen Schema „der Rose die Rose“ vor — *suscipe, flos, florem* heißt es in den *Carmina Burana*. Die sprachliche Metonymie des profanen Bereiches wird durch das Exemplum von Dionysos, bei dessen Gabe die Götternamenmetonymie besonders üblich war, im Schlußvers nicht nur durch ein Analogon legitimiert, sondern das Mädchen wird dadurch gleichsam in eine höhere Sphäre erhoben: es ist fast der Ersatz des sonst so beliebten Gottvergleichs. Dazu paßt der Ausgang des Hexameters (*μύρω τὸ μύρον θεραπεύων*) mit seinem leichten Anklang an Kultsprache; denn auch Götter ehrt man durch Wohlgerüche, und Götter und Heilige stehen ja „im Geruche der Heiligkeit“, ihre Epiphanie ist von köstlichem Wohlgeruch begleitet³. So rückt also ein Wesen, das personifiziertes *μύρον* ist, schon dadurch in die Nähe göttlicher Existenz. Wollen wir dem Gedanken des Pentameters rückwirkende Kraft für den Hexameter geben, also den Vergleich pressen, dann ist die mit *μύρον* Gehrte sozusagen die Quelle alles *μύρον*, macht *μύρον* erst zu *μύρον*, und damit läge implicite vor, was V 91 explicite aussagt, eben in der Form des Topos, den wir hier untersuchen: *αὐτὴ γὰρ μυρίσαι καὶ τὸ μύρον δύνασαι*.

Man sieht, die beiden Monodistichen stehen sich in Form und Stoff so nahe, daß sie vielleicht nicht erst vom Ordner der Anthologie zusammengeführt worden sind und dann nach oft waltendem Prinzip als Vorbild und Nachahmung zu beurteilen wären, sondern daß sie vielleicht von vornherein als zwei Variationen ein und desselben Dichters über ein und dasselbe Thema gedacht sind.

Läßt sich dieser Dichter bestimmen? Der *Palatinus* überliefert beide Stücke ohne Autornamen, während die *Planudea* das erste dem *Rufinus* beilegt. Für ihn spricht nichts, außer allenfalls den Anfangsworten, die an *Rufin* V 74 (73 St.) erinnern: *Πέμπω σοι, Ροδόκλεια, τόδε στέφος*. Doch mag gerade das für *Planudes* der Grund seiner Zuweisung gewesen sein. Gegen *Rufin* spricht die Tatsache, daß dieser V 18 (17 St.) *χρῶς ἀπόδωδε μύρον* bei der vornehmen Dame nicht schätzt, sondern den *χρῶς ἴδιος* der Magd vorzieht. Doch will ich darauf nicht allzu großes Gewicht legen, da wie die *Elegiker* auch die *Epigrammatiker* gelegentlich die Zofe gegen die Herrin ausspielen und dem Thema „künstliche oder natürliche Schönheit“ bald diese, bald jene literarische Prägung geben, oder sich im Leben an beiderlei Kost laben konnten⁴. Jedenfalls ist es nicht ratsam, in unserem Fall dem *Planudes* zu folgen, der oft verfehlte oder zweifelhafte Zuweisungen gibt, und darüber hinaus beide Stücke dem *Rufin* beizulegen; denn von einer Hand scheinen sie doch zu sein.

¹ G. Herrlinger, Totenklage um Tiere (Tüb. Beitr. 8, 1930) 15f., 30, 74.

² Fr. Bechtel, Attische Frauennamen 119.

³ E. Lohmeyer, Vom göttlichen Wohlgeruch (Heidelberger Sitz.-Ber., ph.-hist. Kl. 1919, 9). — Pfister, RE Suppl. IV 316.

⁴ Vgl. auch *Rufin* V 19 (18 St.) 3f.: früher war er Liebhaber von *παίδων ἀδόλου χρῶς*, jetzt (als *θηλυμανής*) *ἤρεσε γύψου χρώματα καὶ φύκους ἄνθος ἐπεισόδιον*.

Dies letztere, die Einheit des Verfassers, empfand auch Stadtmüller, der zum ersten Epigramm anmerkt: „*mihī videtur epigramma hoc et sequens Argentarii acumen redolere*“. Gründe führt er nicht an, aber sie liegen nahe und sind schon zum Teil dem Material zu entnehmen, das ich vorhin zur Sacherklärung herangezogen habe. Nur bei Marcus Argentarius findet sich noch in der AP der metonymische Gebrauch von *μόρον* (V 113 und 118, s. o. S. 115). Weniger Gewicht lege ich auf den Namen *Μυρό* bei ihm (VII 364), weil er aus Anytes Vorbild übernommen ist (s. o. S. 115f.). Dagegen mag man mit dem Spiel ‘*μόρον* für *μόρον*’ die gleichlinige Pointe von Argentarius’ Priapeum XVI 241 vergleichen, ‘Feige für Feige’:

ἦν δὲ μόνον σὺ θίγῃς τῆς ἰσχάδος, ἰσχάδα δώσεις
ὡς ἰσότης πάντων ἐστὶ δικαιοσύνη.

Hier bei der Drohung läuft die *ἰσότης*, gemäß der andersartigen Situation, auf das *ius talionis* hinaus, das ‘Aug’ um Auge, Zahn um Zahn’, dort im Kompliment auf das Schema ‘Die Rose der Rose’.

Die von Stadtmüller vermutete, von mir durch Argumente gestützte Zuweisung beider Stücke an den Griechen mit dem lateinischen Namen führt in augusteische Zeit; denn Argentarius war als römischer Deklamator Schüler des Cassius Pius gewesen, und rhetorisch zugespitzte Form verraten seine sicher bezeugten Epigramme ebensogut wie das eben besprochene Gedichtpaar.

4. Jacobs und Waltz haben Stellen aus den sophistischen Liebesbriefen des Philostratos herangezogen, die vielleicht auf Kenntnis dieser zwei Epigramme beruhen. Mit dem Hexameter von 91 berührt sich epist. 2 (30) an einen schönen Knaben so eng, daß man eine Prosaparaphrase vor sich zu haben glaubt: *Πέπομφα σοι* (~ *πέμπω σοι*) *στέφανον ῥόδων* (~ *μόρον ἡδύ*), *οὐ σὲ τιμῶν — καὶ τοῦτο μὲν γάρ — ἀλλ’ αὐτοῖς τι χαρίζομενος τοῖς ῥόδοις* (~ *μόρον παρέχων χάριν, οὐ σοί*), *ἵνα μὴ μαρανθῆῃ*. Das etwas längere Briefchen 1 (29) gehört inhaltlich zunächst zu beiden Epigrammen: ‘Rosen kommen zu dir, da sie einem *καλῶ μειρακίῳ* geziemen, *διὰ ξυγγένειαν εὐωδίας καὶ διὰ τὸ οἰκεῖον τῆς χροᾶς*’. Der Pointe nach gehört es näher zu 91 und damit unmittelbar in die Geschichte unserer Formel: *περιθήσῃ δ’ οὐ σὺ τὰ ῥόδα, ἀλλ’ αὐτὰ σέ*. Freilich hat Philostratos, vielleicht in Erinnerung an das Epigramm des Meleager (o. Nr. 1) statt des *μόρον* die Rosen gewählt; die *εὐωδία* trifft im einen wie im anderen Falle zu, und bei der Übernahme des Motivs in den Kreis der Knabenliebe mochte der Rosenkranz angemessener erscheinen als das Parfüm.

5. Wegen des sachlichen Zusammenhangs, der vielleicht ein quellenmäßiger ist, habe ich Philostratos’ Zeugnis für unsere Formel aus dem 3. Jahrhundert gleich an die zwei ‘Argentarius’-Distichen angeschlossen und nehme, um die epigrammatische Tradition zu Ende zu führen, zunächst noch ein byzantinisches Jambendistichon hinzu, ehe wir durch Ovid wieder in augusteische Zeit zurückgeführt werden.

Das Schema läßt sich natürlich auch auf andere schmückende Dinge anwenden, und so treten nun die Ringe und die schönen Finger in Erscheinung bei einem Adespoton einer Pariser Handschrift des 13. Jahrhunderts¹:

¹ Cramer, Anecd. Gr. Paris. IV 332. — N. Piccolos, Supplém. à l’Anthol. 151. — Cougny (AP. Vol. III) S. 332, Nr. 252.

Τί; κόσμος, εἶπέ, δακτύλοις ἢ σφενδόνη,
ἢ μᾶλλον οἱ σοὶ δάκτυλοι τῆς σφενδόνης;

Was ist nun Schmuck, sag an: den Fingern dieser Ring?
Sind nicht vielmehr ein Schmuck die Finger diesem Ring?

Die Umsetzung des Topos in eine alternative Frage ist vorgebildet in dem anonymen Epigramm V 142 auf den Rosenkranz und seinen Träger (s. o. Nr. 2). Die verzwickte Ausdrucksweise jenes Gedichtes, die eine Antwort nötig gemacht hatte, ist zu nüchterner Schlichtheit abgeschwächt und die inhaltliche Gegensätzlichkeit formal geradezu pedantisch streng für das dreifache Polyphton hinter der Cäsur der beiden Trimeter ausgenützt. Das ἢ μᾶλλον der zweiten Hälfte der Doppelfrage macht die Antwort entbehrlich. Bei ähnlicher Fragestellung — *digiti, anulus, lapis*, also Ring mit Edelstein — im Distichon einer mittelalterlichen Elegie legt deren Dichter sie dem Leser noch näher, s. u. Nr. 8.

6. Mit den lateinischen Zeugnissen für die Geschichte unseres Topos greifen wir chronologisch wieder zurück. Bei den römischen Dichtern der klassischen Zeit fand ich ein voll entsprechendes Beispiel nicht. Nur Ovid kommt einmal nahe an diese Topik heran. In der eingangs erwähnten Elegie der Amores (I 14) lautet das Hauptthema: *medicare tuos desiste capillos*; der allgemeine Gedanke, daß natürliche Schönheit ungeschmückt am stärksten wirkt, wird am besonderen Fall der Frisur abgehandelt. Nach dem Lob der Haarfarbe von einst (jetzt haben Färbemittel das Haar ausgehen lassen), des früher üppigen, seidigen Wuchses, der beim Frisieren keinen Ärger bereitete und auch das ungeordnete Haar schön erscheinen ließ, wird das Brennen der Haare erwähnt und dabei wieder die Kunst der Natur gegenübergestellt (v. 27 ff.):

clamabam 'scelus est istos, scelus urere crines!
sponte decent: capiti, ferrea, parce tuo!
vim procul hinc remove! non est, qui debeat uri:

30 erudit admotas ipse capillus acus.

Mit diesem pointierten Gedanken endet der erste Hauptteil. Die *acus comatoria*, die in den Haarknoten gesteckte, meist goldene und mit Perlen verzierte Nadel¹ war schon in v. 15 und 18 erwähnt. Ovid hebt nicht eigens hervor, daß sie die doppelte Aufgabe hatte, zu halten und zu schmücken, aber das ergibt sich aus dem Gedankengang. Wenn *erudit* richtig überliefert ist, muß gemeint sein: 'Die Nadel hat vom Haar zu lernen (schön zu sein)' und nicht umgekehrt². Ovid biegt also den Topos etwas um und vereinfacht die sonst übliche reziproke Form. Damit aber setzt er Bekanntschaft mit dem Topos als solchem voraus, der ihm aus Elegien oder Epigrammen vertraut gewesen sein mochte. Bemerkenswert ist, daß er in der Ringelegie am. II 15 keinen Gebrauch davon gemacht hat.

7. Die volle Form wahrt, ja verdoppelt das Epithalamium Laurenti (AL 742 R.), das in Claudianhandschriften überliefert ist und wohl noch dem 4./5. Jahrhundert angehört³. Nach der Schilderung des Bräutigams setzt die der Braut ein mit dem üblichen Blumenvergleich:

¹ H. Blümmer, Röm. Privataltertümer 262.

² Vgl. Brandts Ausgabe S. 209. Thes. I. Lat. V 2, 830, 17.

³ Ich gebe den Text nach Birts Claudianausgabe S. 405f.

30 Ad te nunc breviter (nam sic te velle putamus),
 verba, puella, feram, pulchro formosa colore.
 lilia ceu niteant rutilis commixta rosetis,
 sic rubor et candor pingant tibi, Florida, vultus.

Dann folgt die Berücksichtigung bzw. Verurteilung des Schmuckes:

Denique miramur, quod colla monilia gestant,
 35 ex umeris frustra phaleras inponis eburnis.
 non tibi nam gemmae, sed tu das lumina gemmis,
 atque alias comit, per te componitur¹ aurum.

Aber mich wundert, daß um deinen Hals ein Kettlein geschlungen;
 Wozu der Schultern Elfenbein mit Brustschmuck behängen?
 Glanz leihn Gemmen dir nicht, doch du verleihst ihn den Gemmen;
 Andere schmückt wohl das Gold: durch dich aber wird es geziert.

Mit dieser gedanklich hübschen, in der Form etwas holperigen Doppelfassung unseres Topos schließt dieser Teil des Gedichtes epigrammatisch zugespitzt, dem dann die Schilderung der geistigen Eigenschaften der Braut folgt.

8. Wernsdorf hat mit dieser Stelle zwei Verse jener eingangs schon erwähnten Elegie verglichen, die früher unter dem Namen des Aemilius Magnus Arborius, des Oheims des Ausonius lief², die aber mittelalterlich ist³ und wohl von dem 1095 in Reims verstorbenen Kanzler Godefridus Remensis herrührt (v. 23f.)⁴:

Die, teretes digitos cur anulus et lapis ambit,
 cum teretes digiti dent pretium lapidi?

Sprich, wozu zarte Finger mit Ringen und Steinen umründen?
 Zarte Finger doch sind's, welche dem Stein geben Wert!

Für die Zähigkeit der Tradition ist bezeichnend, daß die Form der Frage, die uns zu Beginn in Nr. 2 und im byzantinischen Epigramm Nr. 5 begegnet war, hier wiederkehrt. Und ein eigentümlicher Zufall will es, daß gerade die beiden jüngsten Beispiele, das lateinische des Reimser Humanisten und das griechische des Byzantiners aus dem 13. Jahrhundert sich sachlich fast decken. Das beweist, daß das Motiv sowohl in der Tradition der Elegie wie in der des Epigramms viel fester gesessen haben muß, als nach der geringen Zahl der uns kenntlichen bzw. mir bekannt gewordenen Beispiele zu vermuten wäre.

9. Über neuhumanistisches Fortwirken des Topos kann ich wenig aussagen, da ich, als ich für andere Zwecke Neulateiner und neuzeitliche Epigrammatik in größerer Ausdehnung las, auf ihn noch nicht geachtet hatte. So kann ich nur noch zwei Zufallsfunde bieten, die wieder die Frageform aufweisen, und zwar weil das erste unmittelbar und das zweite mittelbar auf das Adespoton V 142 (141) — s. o. Nr. 2 — zurückgehen.

¹ Im Sinne von „wird geschmückt“, vgl. Wernsdorf, PLM. IV 2, S. 492; Birt z. d. St.; Thes l. Lat. III 2114f.

² Seit P. Lotichius und A. Rivinus, vgl. Wernsdorf, PLM. III 140. Ältere Ausgaben nennt Smith (o. S. 113 A. 1) 151, Anm.

³ Bachrens, PLM. V 391; AL. 897 R.; in der 2. Aufl. Nr. 803 druckt Riese den Text nicht mehr ab.

⁴ Riese, a. a. O. 803. — M. Manitius, Lat. Lit. d. Mittelalters III 239f.

Der Jesuit Mathias Casimir Sarbiewius (Sarbiewski, 1595—1623), der „polnische Horaz“, dessen Epigramme zuerst 1625 erschienen, hat das Erotikon christianisiert, indem er es auf ein Bild des jugendlichen, mit einem Rosenkranz geschmückten hl. Aloysius von Gonzaga anwandte (epigr. 45):

Ipsa corona, rosa est puero? puer anne coronae
ipse rosa est? puer est ipse corona rosae.

Sarbiewski hat das Original wohl aus der Planudea VII 3 gekannt und in schlichtere Form gebracht.

10. Von ihm angeregt, transponiert 1631 Paul Fleming (Lat. Gedichte ed. Lappenberg S. 131) in seiner großen catullisch-secundischen Küssesammlung (*sylvae* VIII, *suavium* 32) den Typus wieder ins Weltliche, auf seine Rubella:

De serto Rubellae
Ex Sarbievio

Ipsa corona rosa est Chariti? Charis anne coronae
ipsa rosa est? Charis est ipsa corona rosae.

II. Der Mann und der Ort.

11. „Philemon“¹ frg. 89 Mein. (IV p. 60), frg. 180 Kock (II p. 528):

οὐχ ἡ πόλις σου τὸ γένος εὐγενὲς ποιεῖ,
σὺ δ' εὐγενίζεις τὴν πόλιν πράττων καλῶς.

12. Palliatendichter (?)² (= Charisius, a. gr., p. 287 K., p. 375 Barwick):

homo locum ornat, non hominem locus.

Von A. Otto, Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten der Römer S. 196 Nr. 965 als Sprichwort angesehen und zusammengestellt mit

13. Apostolios 13,62:

οὐχ ὁ τόπος τὸν ἄνδρα, ἀλλ' ὁ ἀνὴρ αὐτὸν ἐντιμον ποιεῖ.

14. Eine spezielle Nutzenanwendung auf das Grab des Euripides enthält das anonyme und undatierbare Epigramm AP VII 46³:

Οὐδὲ σὸν μνήμα τόδ' ἐστ', Εὐριπίδῃ, ἀλλὰ σὺ τοῦδε
τῆ σῆ γὰρ δόξῃ μνήμα τόδ' ἀμπέχεται.

15. Goethe im Tasso v. 80f.:

Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
ist eingeweih't; nach hundert Jahren klingt
sein Wort und seine Tat dem Enkel wieder

hat die antithetische Form des antiken Topos preisgegeben, wenn er überhaupt von ihm ausging⁴. Die Stelle mag uns vom Lob des Ortes zum Lob der Ahnenreihe überleiten; daß sich das Lob des Amtes auf den Ort miterstreckt, zeigen u. Nr. 37 und 39.

¹ Über diese unsichere Zuteilung s. o. S. 111.

² Vgl. hierzu o. S. 111.

³ Bei M. Gabathuler, Hellenist. Epigr. auf Dichter (1937) nicht behandelt, weil er die ältere hellenistische Schicht untersucht. Auch Jacobs' Kommentar bietet nichts dazu.

⁴ Otto, a. a. O. verweist auf Goethe, ohne Ortsangabe, und entstellt den Wortlaut durch Gedächtnisirrtum.

III. Der Mann und seine Ahnenreihe.

16. Das o. S. 112 schon wegen der Quellenfrage gestreifte Fragment aus Accius' Diomedes lautet (v. 272):

non genus virum ornat, generi vir fortis loco

(wobei *locus* = *decus* ist, vgl. Nonius 338, 22). Im dichterischen Enkomion begnügt man sich meist nicht mit so knapp formulierter Antimetabole, sondern greift weiter aus, so daß die gedankliche Antithese wichtiger wird als die Konzinnität der Form, und die negative Einkleidung der ersten Hälfte mitunter aufgegeben wird.

17. So ist es mehrfach in den Parentalia des Ausonius, wo der Stolz auf seine verstorbenen Familienangehörigen ebenso hervortritt wie die Würdigung neuer Verdienste, die einige ihrer Mitglieder sich erwarben. Im Hinblick auf seinen Schwiegervater Attusius Lucanus Talisius sagt er (par. 8,1ff.):

Qui proceres veteremque volet celebrare senatum
 claraque ab exortu stemmata Burdigalae,
 teque tuumque genus memoret, Lucane Talisi,
 moribus ornasti qui veteres proavos.

18. Von seiner Gattin Attusia Lucana Sabina heißt es (9,5f.):

nobilis a proavis et origine clara senatus,
 moribus atque bonis clara Sabina magis.

19. Den Schwiegersohn Euromius rühmt er (14, 1 und 5f.):

O generis clari decus . . .
 tu procerum de stirpe satus, praegressus et ipsos,
 unde genus clarae nobilitatis erat.

20. Entschiedener in der Negierung der Ahnenreihe zugunsten des neuen Verdienstes sagt Sidonius Apollinaris im Panegyricus auf Avitus Augustus (c. 7, 160ff.):

sint alii, per quos se postuma iacet origo,
 et priscum titulis numeret genus alter: Avite,
 nobilitas tu solus avos.

Zu *nobilitare* vgl. u. Nr. 28 v. 12 und 30.

21. Besonders reich an solchen Wendungen ist Venantius Fortunatus. Vom Launebodis dux, der aus vornehmer gallischer Familie stammte, heißt es (c. II 8, 37ff.):

dux meritis in gente sua qui pollet opimis,
 celsus ubique micans nobilitatis ope.
 sed quamvis altum teneat de stirpe cacumen,
 moribus ipse suos amplificavit avos.

Gleicher Verschluß auch u. in Nr. 28 v. 8.

22. Vom Bischof Leontius II. von Burdigala (c. IV 10, 7ff.):

nobilitas altum ducens ab origine nomen,
 quale genus Romae forte senatus habet;
 et quamvis celso flueret de sanguine patrum,
 hic propriis meritis crescere fecit avos¹.

¹ Zum Wortlaut vgl. IV 1,8.

23. Im Epitaph der Euphrasia, der Gemahlin des Bischofs Namatius von Vienne, sagt er (c. IV 27,11f.):

ardua nobilitas proavorum luce coruscans
plus tamen es meritis gloricanda tuis.

24. Vergangenheit und Zukunft des Geschlechts wird einbezogen im Preis des Frankenkönigs Sigiberth I. (c. VI 1,68ff.):

Sigibercthus, amor populi, lux nata parentum,
qui genus a proavis longo tenet ordine reges
70 et reges geniturus erit, spes gentis opimae,
quo crevit natale decus generosa propago,
ac melior de stirpe redit famamque priorum
posteritas excelsa fovet,

ebenda v. 128f. von dessen Gemahlin Brunhilde:

cur tamen egregii genitoris regna renarrem,
quando tuis meritis video crevisse parentes?

25. Beim Frankenkönig Charibert I. heißt es (c. VI 2,28 und 35f.):

cuius ab excelsis gloria crescit avis . . .
cur tamen hic repetam praeconia celsa priorum,
cum potius tua laus ornet honore genus?

26. Und bei dessen Frau Theudehildis II. (c. VI 3,5f.):

sed quamvis niteat generosa propago parentum,
moribus ex vestris multiplicatur honor.

27. Mummolenus (*a consiliis regis*) wird gelobt (c. VII 14,13f.):

cui genus a proavis radianti luce coruscat,
moribus ipse tamen vicit honore patres

28. und Conda, der *comes domesticus* von Frankenkönigen (c. VII 16,7ff.):

mens generosa tibi pretioso lumine fulget,
quae meritis propriis amplificavit avos.
floreit posteritas, per quam sua crevit origo,

10 et facit antiquos surgere laude patres.

nam si praefertur generis qui servat honorem,
quanta magis laus est nobilitare genus?

29. Volle Reziprozität enthält der Preis des Frankenkönigs Chilperich I. (c. IX 1,9ff.):

aequali serie vos nobilitando vicissim
tu genus ornasti, te genus ornat avi,
excepisti etenim fulgorem ab origine gentis,
sed per te proavis splendor honore redit.
te nascente patri lux altera nascitur orbi,
nominis et radios spargis ubique novos.

30. Das auf Zeitgenossen so oft angewendete — vgl. noch u. Nr. 38 —, aber mit bemerkenswerter Gewandtheit der rhetorischen Schulung stilistisch reich variierte Schema kann füglich auch auf die Mutter der Makkabäer und ihre sieben Söhne benützt werden (c. X 15,2):

nobilitas generis nobilior genitis.

31. Von solcher Topik angeregt mag P. Ronsard auf Taufpaten und Täufling übertragen haben, was sonst von Geschlechtsbanden gilt (in der Ode auf seinen Schüler R. Garnier, den bedeutenden Tragiker):

le Parrain bien souvent par l'enfant se decore,
par l'enfant bien souvent s'honore le Parrain.

IV. Der Mann und sein Amt.

Einen der Unterschiede in der Denkweise der Adelswelt und der Beamtenwelt hat Marie von Ebner-Eschenbach¹ einmal von einer aus adligem Geschlecht stammenden Frau eines Beamten dahin formulieren lassen:

32. „In ihren (sc. der Adligen) Augen gibt der Mann dem Amte den Rang, bei uns das Amt dem Manne.“ Derartige Betrachtungen mögen auch in der Welt des spätkaiserzeitlichen Senatsadels nicht selten gewesen sein. In dieser Hinsicht ist bemerkenswert, daß eben in Nr. 17, 18, 22 vom senatorischen Adel die Rede war, die Assoziation des Amtes also nahe lag. Die Reihe einschlägiger Beispiele, die ich geben kann, setzt ein mit Claudius Claudianus. In seiner Zeit war der Topos der Schönheitschilderung, den wir im I. Abschnitt betrachteten, bekannt (o. Nr. 7). Claudian aber hat davon keinen Gebrauch gemacht, wie denn die Liebe als dichterisches Motiv in seinem Werk überhaupt geringen Raum einnimmt. Jedoch in panegyrischer Huldigung an Herrscher hat er — bei anderem Sachinhalt — ähnlich fein geschliffene Formeln gebracht. Im ersten Fall handelt es sich um die Konsulwürde.

33. Lange hatte Stilicho gezaudert, ehe er, den Bitten des Kaisers, des Volkes und des Senates nachgebend, endlich das Konsulat im Jahre 400 übernahm. Claudian (XXII), *De consul. Stilichonis II* 218ff. läßt ihm die Personifikationen der Provinzen erscheinen, die ihn zur Annahme der Konsulwürde zu bewegen versuchen, und schließlich Roma selber, die ihn mit den Worten begrüßt (279f):

„Servatas, Stilicho, per te, venerande, curules,
ornatas necdum fateor.“

Da haben wir die eine Seite des oben allgemein formulierten Satzes, daß der Träger eines Amtes dieses zu zieren vermöge. Die volle reziproke Formel bringt dann Roma v. 316ff., indem sie Stilichos langes Zaudern als Weisheit umdeutet, als bewußtes Abwarten des richtigen politischen Augenblicks; früher, meint sie, hätte die Konsulwürde ihn gehoben, jetzt hebe er sie:

„bene praesecia tempus
mens tua distulerat: titulo tunc crescere posses,
nunc per te titulus.“

34. Man sollte meinen, derartiges sei im Stil der Panegyrici mit ihrer stark rhetorischen Haltung vorgebildet gewesen; allein ich finde Entsprechendes nicht, und die Kommentare zur Claudianstelle notieren nichts. Vielleicht darf aber eine andere Claudianstelle der gleichen Typik zugerechnet werden. Im *Panegyricus de quarto consulatu Honorii* (VIII) spricht der Dichter v. 171 ff.

¹ Im I. der „Genrebilder“ (Bd. IX, S. 42 der Hafis-Ausgabe).

von den *omina imperii* des Jahres 398: mit der Szepterverleihung an Honorius wichen plötzlich Sturm und Dunkelheit, und alles Land erstrahlte in über natürlichem Lichtglanz. Nicht Boreas, nicht die Sonne vertrieb die Nebel, sondern (182f.):

imperii lux illa fuit; praesagus obibat
cuncta nitor risitque tuo natura sereno.

Zu Unrecht erklärt Artauds Kommentar das *tuum serenum* als identisch mit den vorhergehenden Begriffen *nitor* und *lux*, faßt *tuus* also objektivisch im Sinn von „die dir geltende Heiterkeit des Himmels“. Burmanns subjektivische Auffassung von *tuum serenum* = *quod tu faciebas* halte ich für richtig und stütze sie durch einen Ausblick auf ein episches Traditionselement. Claudian schwebte hier ein Virgilvers vor, den Birt natürlich unter den formalen Vorbildern bucht, Aen. I 254f.:

olli subridens hominum sator atque deorum
vultu, quo caelum tempestatemque serenat.

Die ganze Stelle hat ennianisches Kolorit, und im erweiterten Serviuskommentar wird denn auch Ennius, ann. 415f. V. zitiert:

Iuppiter hic risit tempestatesque serena
riserunt omnes risu Iovis omnipotentis.

Wie hier bei Virgil und Ennius Jupiters Heiterkeit die Ursache ist für analoge Erscheinungen in der Natur, so läßt, denke ich, Claudian die atmosphärischen Vorgänge *lux* und *nitor* den Abglanz von des Honorius *serenum* sein, vom Lichtglanz des juppitergleichen Kaisers¹, und darum ein gültiges *omen imperii*.

Das ist freilich weit versteckter gesagt als alles, was sonst in den (daneben banal-logisch wirkenden) reziproken Formeln an Komplimenten gemacht wird. Aber zugrunde liegt die gleiche Umkehr des Normalen wie dort: sonst stimmt die strahlende Natur die Menschen zur *serenitas*, hier teilt der außerordentliche Mensch sein *serenum* der Natur mit und gibt ihr erst ihre volle Schönheit kraft seines Gottesgnadentums und Herrscheramtes.

35. Venantius Fortunatus, der mit bemerkenswerter stilistischer Mannigfaltigkeit die Adelstopoi variiert hatte, bietet auch hinsichtlich des Amtsruhmes manches Einschlägige, sowohl bei weltlichen wie geistlichen Würdenträgern. Den Bischof Leontius II. hatte er im Adelstopos gelobt (o. Nr. 22); jetzt ist c. I 15, 33f. anzuführen, wo es von der Bischofswürde, die dieser bekleidete, heißt:

pontificalis apex quamvis sit celsus in orbe,
postquam te meruit, crevit adeptus honor.

36. An den Frankenfeldherrn Lupus richtet er diese Verse (c. VII 7, 39ff. und 66):

¹ Wie eng sich *Serenitas* der Natur, Gottes, des Kaisers berühren, bzw. wie leicht hier allerlei Kausalverbindungen herzustellen sind, zeigt die Vergleichung etwa folgender Stellen aus den *Panegyrici latini* (ed. Baehrens): II (XI) 6,4; III (XI) 14,6; 28,5; IV (X) 5,4; VIII (V) 2,2; X (II) 3,3; 12,4. Über Kaiser und Lichtglanz s. Alföldi, *Insignien d. röm. Kaiser* (Röm. Mitt. 50, 1935) 139 ff. und über den Kaiser als Herrn von Naturerscheinungen Fr. Sauter, *Röm. Kaiserkult bei Martial und Statius* (Tüb. Beitr. XXI) 166 ff.

- te cingula celsa requirunt
- 40 nec petis ut habeas: te petit omnis honor;
in cuius gremio nutritur adepta potestas,
quo rectore datus crescere novit apex.
quam merito retinet concessos semper honores,
- 45 per quem digna magis culmina culmen habent!
66 et tecum ingrediens multiplicatur honor.

37. Vom Adel des Conda war o. Nr. 28 die Rede; als er von Theudebert zum *comes domesticus* gemacht war, wuchs das Amt, und auch der „Ort“ (vgl. Abschnitt II) stieg im Ansehen (c. VII 16,24f.):

crevisti subito, crevit et aula simul,
florebant pariter veneranda palatia tecum.

38. Ahnenreihe und Amtsweihe verbindet das Epitaph auf Bischof Eumerius von Nantes (c. IV 1,5ff.):

hoc igitur tumulo requiescit Eumerius almo,
per quem pontificum surgit opimus honor.
stemmate deducit fulgens ab origine culmen,
et meritis priscos crescere fecit avos.

39. Amt und Ort berücksichtigt ein Zeit- und Stilgenosse des Venantius im Gedicht auf den Frankenkönig Childebert II., nur daß er in maßloser Paronomasie dabei schwelgt (Ps. Venant., Appendix 5):

Rex regionis apex et supra regna regimen,
qui caput es capitum, vir capitale bonum,
ornamentorum ornatus, ornatius ornans.

Damit liefert er uns gleichsam ein Motto, das vor jeden Abschnitt dieser Abhandlung hätte gestellt werden können. Wir kehren noch einmal zu ihrem ersten Bereich, zu den Topoi der Liebesdichtung und Schönheitsschilderung zurück, um von der Antike aus einen Blick ins Gebiet der orientalischen Dichtung zu tun.

Anhang: Orientalisches.

Vielleicht hätten wir schon beim ersten Beispiel, dem Epigramm des hellenisierten Syrers Menippos von Gadara die Frage aufwerfen können, ob neben voraussetzender griechischer Anregung auch noch morgenländische Elemente mitschwangen. Sie ist schwer zu beantworten, und ich kann nur Vorläufiges mehr andeuten als ausführen.

Blicken wir zurück auf die Claudianstelle Nr. 34 mit dem *serenum* des (juppitergleichen) Honorius, das das All erleuchtete. Die antike Liebesdichtung, namentlich die hellenistische und kaiserzeitliche macht, wie die Komplimentiersprache des Herrscherkultes, freigebigen Gebrauch — im Epigramm, der Elegie, dem Epos, dem Roman, den sophistischen Liebesbriefen usw. — von mythologischen Vergleichen und Gleichungen mit Gottheiten, stellen auch nicht selten die zu preisende menschliche Schönheit über die ihr erscheinungsmäßig und wirkungsmäßig vergleichbarste Gottheit. Aber eine Hyperbel gleich der Claudians kenne ich aus dem Bereich des *sermo amatorius* der Alten doch nicht.

40. Wohl aber aus dem Orient. Im Einleitungskapitel zu *Tausendundeine Nacht* werden Verse des Dichters 'Atija angeführt, der ein schönes Mädchen mit der leuchtenden Sonne vergleicht (Bd. I, S. 20 übers. v. E. Littmann):

Sie erhebt sich im Dunkeln — der Tag erwacht,
 und die Haine erglühen in strahlender Pracht.
 Von ihrem Glanze leuchtet der Sonnen Licht;
 die Monde beschämt ihr enthülltes Gesicht.
 Erscheint sie und schlägt den Schleier zurück,
 so beugt sich das Weltall vor ihrem Blick.
 Doch leuchten Blitze aus ihm empor,
 So öffnen die Wolken den Tränen ihr Tor.

Die meteorologischen Phänomene, die Juppiter, als Himmelsgott leuchtend, regnend, blitzend zu wirken pflegt, sind hier als Reflexe dieser Mädchenschönheit empfunden. Wenn sich dergestalt der Alexandriner Claudian und ein orientalischer Dichter begegnen, liegt es nahe, die von Reitzenstein¹ aufgewiesenen iranischen Einflüsse bei Claudian mit zur Erklärung in Betracht zu ziehen.

41. An die *μῦθον*-Komplimente der Anthologie (s. o. Nr. 3) fühlt man sich durch Dichterverse erinnert, die in der Geschichte von Kamar ez-Zamân (die zur persischen Schicht von 1001 Nacht gehört) eingelegt sind. Da heißt es von einem schönen Jüngling (172. Nacht; II S. 383 Littmann):

Der Moschus ist ein Abglanz von seinem Wangenmal;
 Von seinem Hauche duften die Wohlgerüche zumal.

Der Gedankengang ist der gleiche, nur nicht ausgesagt in der reziproken Formel der Antimetabole.

42. Eine andere Versgruppe aus der Geschichte von Dschubair ibn 'Umais und der Herrin Budûr (der Bagdader Schicht zugehörig) vergleicht den mit schönen Zähnen geschmückten Mund mit einem Edelstein (328. Nacht, III S. 271 Littmann):

O du Perlenmund der Freundin
 sei dem Karneole mild!
 Streite nicht mit ihm um Vorrang;
 du bist ihm der Schönheit Bild.

Wie leicht ließe sich das, zumal das 'Rangstreit'-Thema angedeutet ist, in Frage- und Antwortform umsetzen, die wir in Nr. 2, 5, 8—10 fanden. Hinter dem zweiten Vers steht wohl der Gedanke: teile ihm von deiner Schönheit mit.

Nun sind diese Beispiele alle wesentlich jünger als die antiken, aber ungefähr gleichzeitig mit den mittelalterlichen Nachläufern, und man könnte in ihnen Reflexe der antiken Tradition erkennen. Denn es ist heute ja unumstritten, daß der Orientalisierung des Späthellenentums eine Hellenisierung des Morgenlandes zur Seite steht, in Kunst, Kultur, Wissenschaft, Mystik, Staat u. a. Nur für die orientalische Dichtung ist das noch nicht zugestanden, mindestens nicht in weiterem Umfang; Wanderung einzelner Motive hat man ja nie bestreiten können. Ich hoffe, in einer kleinen Folge „Westöstliche Studien“ einmal den Beweis erbringen zu können, gerade auch auf dem Gebiet

¹ Das iran. Erlösungsmysterium 182ff.

des Epigramms, daß die Araber und Perser es nicht verschmäht haben, von Alexandrien und Byzanz sich anregen zu lassen, so wie sie dorthier beispielsweise für ihren Wissenschaftsbetrieb so viel gelernt haben. Gleichwohl möchte ich auf dem uns hier beschäftigenden Gebiete mehr von Konvergenzen reden als von ausgesprochenen Wechselwirkungen, keineswegs einseitig nur von Antikenerbe im Morgenland! Und zwar deshalb nicht, weil zwar starke Ähnlichkeit im Gedankenmaterial vorliegt, nicht aber die identische Form der geprägten Gestalt der Antimetabole.

43. Ich schließe mit einer Aporie. Kannte indische Liebesdichtung die gleiche Formel der Schönheitstopik wie die Antike? Daß etwa die Perle nicht das Ohr ziere, sondern das Ohr die Perle; der Demant nicht die Hand, sondern die Hand den Demant usw. Dann nämlich wäre folgendes von Herder: Gedanken einiger Bramanen Nr. 24 (Werke 26, S. 411, nach Bthr. 2, 7, 2) übersetzte Stück als ethisierende Kontrafaktur erotischer Topik zu bewerten, in der jeweils das zweite Glied überraschender Weise durch eine ganz andersartige Fortsetzung des antithetischen Gedankenspiels abgelöst und in das Gebiet des Charakterlobs übergeführt worden wäre:

Die Perle zieret nicht das Ohr;
 die kluge Rede zierets.
 Der Demant zieret nicht die Hand,
 sie zieren gute Taten.
 Der Ambra macht dich nicht beliebt,
 Gefälligkeit macht Liebe.

Man sieht, das Inhaltliche ist hier anders, dafür aber hat man gleich drei hübsche Beispiele für die rhetorische Wortfigur der *ἀντιμεταβολή*.

Der ganze letzte Abschnitt dieser Studie will nur Anregungen geben: es wäre dankenswert, wenn nun Orientalisten aus der Fülle ihrer Kenntnisse heraus den westöstlichen Beziehungen oder Konvergenzen nachgingen.